

ARLBERG

STORY

ERICH
MAIR

BIOGRAFIE EINER
SKILEGENDE



UTE DAHMEN

UTE DAHMEN

ARLBERG STORY

ERICH MAIR

Biografie einer Skilegende

INHALT

KAPITEL 1
TANKSTELLE DER TRÄUME 5

KAPITEL 2
DAS ENGE TAL 17

KAPITEL 3
DIE HALBSTARKEN 33

KAPITEL 4
LAND DER TAUSEND ABENTEUER 47

KAPITEL 5
ALPENGLÜHEN 61

KAPITEL 6
ACHT JAHRE WINTER 79

KAPITEL 7
DAS GROSSE BLAU 99

KAPITEL 8
BENZIN IM BLUT 111

KAPITEL 9
DER PROMI-SKILEHRER 129

KAPITEL 10
DIE KRAFT DER GEDANKEN 149



»SIE WAR EINE
PRINZESSIN
UND ICH
MASCHINEN-
SCHLOSSER«

TANKSTELLE DER TRÄUME

Zürs, 2024

Lieber Erich,

ich werde die Jahre nicht zählen,
und schon gar nicht kann ich die
Kilometer zählen, auf und abseits der Piste!
Aber ich erinnere mich sehr gerne an
das Lachen, die Abenteuer, die
wirklich fantastischen Erfahrungen ...
Ich möchte dir auch dafür danken,
dass du mich immer ein bisschen weiter
vorangetrieben hast, als ich dachte.
Es ist eine wunderbare Freundschaft.

Liebevoll,
Caroline

Caroline von Hannover ist herzlich und spontan. Als Erich Mair ihr erzählte, dass eine Biografie über ihn in Planung sei, schnappte sich die Prinzessin von Monaco einen Stift und schrieb, was ihr zu ihrem Skilehrer einfiel, auf einen Briefbogen des Sporthotels „Lorünser“ in Zürs, wo sie seit ihrer Jugend unzählige Winterurlaube

verbracht hat. In den 1970ern mit ihren Eltern, Fürstin Gracia Patricia und Fürst Rainier III., im „Zürserhof“, später mit ihrem Ehemann Stefano Casiraghi, der viel zu jung tragisch verunglückte, und um die Jahrtausendwende mit Ernst August von Hannover. Es gibt zwei Fotos aus dem Jahr 1972, die sie als Teenager in Zürs zeigen. Eine außerordentlich hübsche und etwas verträumte 15-Jährige im Skianzug und eine Prinzessin im schwarzen Abendkleid mit einer glamourösen Gracia Patricia, deren Freundin, der amerikanischen Modedesignerin Vera Maxwell, und ihrer um acht Jahre jüngeren Schwester Stéphanie, die Dirndl und Zöpfe trägt. Die Wege von Caroline von Monaco und Erich Mair kreuzten sich in diesem Winter nicht. Sie war die schöne Grimaldi-Tochter aus dem luxuriösen Fürstentum an der azurblauen Mittelmeerküste. Erich war ein 19-jähriger Maschinenschlosser, aufgewachsen in einfachen Verhältnissen im Tiroler Lechtal, der sich als Saison-Aushilfe an einer Tankstelle seine Schillinge verdiente: „Ich hätte mich nicht mal in das ‚Lorünser‘ reingetraut.“

„Zürs ist die Insel der Schönen und Reichen“, registrierte Erich schnell. Ein paradiesisches Eiland in 1717 Metern Höhe, umgeben von markanten Gipfeln, Pisten und Tiefschneehängen, schnee- und sonnenverwöhnt, eine Zuckerwattlandschaft. Für das Inselgefühl sorgt die Lawinenkommission, auf deren Anordnung die L198 zwischen Warth und Lech jährlich von Anfang Dezember bis Ende April gesperrt wird. Eine Zufahrt nach Zürs ist dann nur noch von Süden über den Flexenpass möglich. Die Lechtaler sind für fünf Monate von dem exklusiven Wintersportort abgeschnitten. Gerade noch rechtzeitig, bevor die Schranke geschlossen wurde, hatten Erich und sein Freund Ernst vor Saisonbeginn 1972 den Schlagbaum passiert. Für Erich ging ein Traum in Erfüllung. In seinem ersten Winter auf der „anderen Seite“ wollte er dieses einzigartige Skigebiet auskosten.

Bereits als Vierjähriger hatte er auf Skiern gestanden. Einfache Holzski waren das, aus Esche, deren Spitzen im Wasserdampf über dem Waschkessel gebogen und mit einem Klotz fixiert wurden. Als Belag dienten geschmolzene Schellackplatten. Die Schnallenschuhe, handgefertigt von einem Verwandten, der Schuster war, hatte er von seinem Cousin geerbt. Wenn Erich drei Paar Socken übereinander zog, passten sie. Glücklicherweise rutschte er über den kleinen Schneehaufen vor seinem Elternhaus.

„Meine Eltern fuhren damals nicht Ski“, erinnert sich Erich, doch er wollte es den älteren Nachbarjungen nachtun. Der kleine Weiler Martinau, in dem er

aufwuchs, zählt zur Gemeinde Elmen und besteht nur aus ein paar Häusern. Hier kennt jeder jeden, und die Buben waren eine eingeschworene Gemeinschaft. Erich lernte schnell. Zur Belohnung erhielt der mittlerweile Sechsjährige sein schönstes Weihnachtsgeschenk: ein Paar nagelneue, blaue Skier aus dem Sportgeschäft. Die „Ski vom Christkind“ waren sein ganzer Stolz. Schon früh am ersten Weihnachtsmorgen sauste er im Schuss den kleinen Hügel hinunter, stapfte wieder hinauf, fuhr ab, wieder hinauf, wieder hinab und konnte gar kein Ende finden. „Ich hatte so eine Gaudi, dass ich gar nicht auf das Zwölf-Uhr-Läuten gehört habe.“ Die Glocken der Sankt-Josefs-Kirche riefen jeden Mittag zum Essen, und als Erich auch nach mehrmaligem Gebieten nicht erschien, holte der Vater den Sohnmann persönlich von der Piste. Wütend war er, geschrien hat er, so laut, dass die Festtagssuppe in der Terrine zitterte. Schuld bewusst und mit eingezogenem Kopf löste Erich die Bindung, und der Vater, sauer wie er war, verpasste den Brettl einen Schubs mit dem Fuß. Blitzschnell sauste einer der gewachsenen Ski davon und donnerte mit der Spitze gegen die Hauswand. Der Aufprall, das Splittern von Holz, die blauen Farbsprenkel im Schnee und die Spitze seines „Skis vom Christkind“, die einen halben Meter weiter im gefrorenen Boden steckte – Erich stiegen Tränen in die Augen. Jetzt bloß nicht weinen! Der Vater, der sich über sein impulsives Handeln und das rausgeschmissene Geld selbst ärgerte, brachte den Ski nach den Feiertagen zum ortsansässigen Wagner. Der Fachmann für Wagen und Räder schiftete eine neue Spitze. „Ich hatte jetzt zwar wieder einen funktionierenden Ski, aber in verschiedenen Farben. Und das nur, weil ich nicht pünktlich zum Essen erschienen bin. Ich war unendlich traurig.“

Erichs Freude am Skifahren trübte der Vorfall nicht. Die Winter seiner Kindheit waren früh und schneereich, und jedes Jahr am Nikolaustag präparierten die Martinauer Buben ihre erste Piste. „Eine Risse treten nennt man das“, erklärt Erich und fügt hinzu: „Das ist Schwerstarbeit, wenn es frisch geschneit hat.“ Die Risse war so breit wie die Ski lang waren. Der Kräftigste stieg quer zum Hang voraus, die anderen hinterher, bei jedem Aufstieg ein Stück weiter. „Wenn einer zu spät gekommen ist, haben wir ihn nicht mitfahren lassen. Das ist unsere Risse, haben wir gesagt, du hast nicht mitgeholfen. Aber dann haben wir uns wieder geeinigt.“ Die Abfahrt auf der 45 Grad steilen Piste war eine Mutprobe. Immer ging es im Schuss hinunter, entscheidend war, unten, vor dem Zaun, eine Rechts- oder Linkskurve zu drehen und zum Stehen zu kommen. Einen Skikurs hatte keiner der Jungen besucht. Was zählte, waren Courage und Geschwindigkeit.